Gibt es noch einen „Wilden Westen"

Winnetous Jagdgründe im Jahre 1952

Wer Karl May und Friedrich Gerstäcker gelesen hat, der weiß alles, was man über die Zeit der Kämpfe zwischen den Indianern und den Bleichgesichtern in den Vereinigten Staaten wissen kann. So romantisch, aber auch so unruhig, wie es in jener Zeit war, ist es heute nicht mehr. Es gibt unter den vielen Indianerstämmen in Amerika nur noch einen, der keinen Frieden mit den Vereinigten Staaten und dem „großen weißen Vater" in Washington geschlossen hat, das ist der Stamm der Seminolen im tropischen Staate Florida. Der fortdauernde Kriegszustand macht sich jedoch nicht praktisch bemerkbar, und aus dem Skalpieren ist lediglich ein gewisses Ausnützen der Touristen beim Verkauf der eigenen Produkte geworden.

Vom „Wilden Westen" ist heute nicht mehr als eine Touristen-Industrie übriggeblieben. Es gibt zwar auf den Ranchen in Texas zum Beispiel, und in den Staaten des Westens, noch Cowboys, aber man bekommt ihre Reitkunst am besten zu sehen, wenn man eine Rodeo-Schau besucht, wo wilde Pferde zugeritten und junge Stiere mit dem Lasso eingefangen werden. In diesen Rodeos lebt die Tradition, die dem europäischen Leser aus den Wildwestfilmen Hollywoods bekannt ist, noch immer fort, nur geschossen wird nicht mehr.

Die Verwendung der Wildwest-Legenden in der Touristen-Industrie hat übrigens ganz ansehnliche Formen angenommen. Auf einer Vortragsreise kam der Berichterstatter vor kurzem in die kleine Stadt Cody im Weststaate Wyoming. Die Empfangsdame des lokalen Hotels, in einen fransenbesetzten Lederrock und Reitstiefel gekleidet, fragte mich, ob ich das Zimmer haben wolle, in dem Buffalo Bill seinerzeit übernachtet hätte. Auf die naheliegende Frage, wieviel das koste, erwiderte sie: „Fünfzehn Dollar". Ich lehnte dankend ab und nahm ein Zimmer ohne den Geist Buffalo Bills, das wesentlich billiger war.

Die Indianer in Amerika leben in sogenannten Reservationen, das heißt auf den Landstrecken, die ihnen in den mit der Union abgeschlossenen Verträgen zuerkannt worden sind. Man darf sich aber auch von diesen Indianer-Reservationen keine romantische Vorstellung machen; das sind einfach Siedlungen, zuweilen mit älteren, in einigen Landesteilen mit sehr modernen Gebäuden, Schulen, Krankenhäusern und anderen für eine Gemeinde nötigen Einrichtungen. Die Verwaltung, soweit sie nicht Selbstverwaltung ist, untersteht dem Innenministerium, dem ein besonderes Büro für indianische Angelegenheiten angegliedert ist. In der Indianerbevölkerung wiederholt sich die soziale Schichtung der weißen Bevölkerung; es gibt reiche und arme Indianer, wobei die armen in der Überzahl sind. Im Staate Oklahoma lebt allerdings eine ganze Anzahl indianischer Millionäre, weil dort viel Öl entdeckt worden ist.

Eine der ältesten indianischen Siedlungen, die aber jetzt im Sterben liegt, ist das Dorf Oraibi im Südweststaate Arizona. Es wurde nachweisbar im dreizehnten Jahrhundert gegründet; der letzte Nachkomme der dort einmal herrschenden Familie des Häuptlings Tewaquaptewa ist 1906 gestorben, und die frühere Einwohnerzahl von über fünftausend ist auf fünfunddreißig Personen zusammengeschrumpft. Diese leben ausschließlich von der Fremdenindustrie; abgesehen von dem Verkauf ihrer Erzeugnisse, Webereiarbeiten und Silberschmiede-Gegenstände, erheben sie von jedem Touristen, der dort photographiert, eine Gebühr.

Die Indianerbevölkerung hat sich auch durch Mischehen vermindert. Wenn sie auch nicht sehr zahlreich sind, so kamen und kommen Mischehen zwischen Indianern und Weißen doch relativ häufiger vor, als die sehr seltenen Mischehen zwischen Negern und Weißen. Der berühmte amerikanische Humorist Will Rogers aus Oklahoma war zum Beispiel ein Abkömmling aus einer solchen indianisch-weißen Verbindung, wenn auch in dritter Generation.

Ganz anders steht es indessen mit dem Wilden Westen, was die Natur angeht. Es gibt noch immer riesige Strecken Landes in Amerika, die unbewohnt sind, und wo man die wildeste Flora und Fauna findet. Damit sind nicht die Naturschutz-Gelände gemeint, wie der Yellowstone-Park und ähnliche staatlich überwachte Gebiete, wo die Bären, Berglöwen und andere wilde Tiere dem behördlichen Schutz unterstehen. Man findet in den westlichen und südwestlichen Teilen des Landes unberührte Gegenden, aus denen man der Größe nach bequem mehrere europäische Kleinstaaten machen könnte. Diese Landesteile sind zwar erforscht und kartographiert, aber sie sind unbewohnt und kaum zugänglich. Wenn man über die endlosen Urwälder und Wüsten dieses riesigen Landes fliegt, bekommt man einen nachhaltigen Eindruck davon, ein wie junges, um nicht zu sagen jungfräuliches Land Amerika noch immer ist.

Gerhard H. Segen

Salzburger Volkszeitung
Datum: 28. Jan. 1952

B-6167